

Welt gestalten im Durcheinander

Wie bleibe ich handlungsfähig, wenn herkömmliche Werthaltungen nicht mehr tragen?

Dr. theol. Ina Praetorius, Wattwil im Toggenburg, 23. Januar 2012

An dieser Tagung soll es um „Werte“ gehen – und ich rede über *das Durcheinander*.

Vielleicht irritiert Sie das, weil Sie sich hier Sicherheit und nicht Verunsicherung holen wollen. Vielleicht freut es Sie aber auch, weil Sie neugierig sind, was das denn nun zu bedeuten hat mit dem Durcheinander. Und weil Sie Lust haben, der Wirklichkeit einmal anders zu begegnen als mit den üblichen glatten Worten von „Wertezerfall“ und „Wertewandel“ und „Wertunsicherheit“ und „Wertpapier“ und „Wertsteigerung“ und „inneren Werten“ und „Nährwert“ und „Wertstoff“ und so weiter.

Ja, Sie merken es schon: Der Begriff „Wert“ ist mir nicht besonders sympathisch. Er ist ziemlich abstrakt und zu vielfältig benutzbar. Vor allem in der Ökonomie kommt er vor, zum Beispiel häufig im Bankiersdeutsch, aber auch in der Ernährungslehre und im Bauwesen, und dann eben *auch noch* in der Ethik. Das ist mir verdächtig. Sollen wir wirklich dasselbe Wort benutzen für so offensichtlich Verschiedenes? Ist die deutsche Sprache nicht variantenreicher? Und ist das nicht eine Art Offenbarungseid, wenn wir ein Bankkonto mit demselben Begriff belegen wie Gerechtigkeit und Freiheit?

Da gefällt mir das Durcheinander besser. Das ist ein weniger verbrauchtes Wort,¹ mit dem sich viel anfangen lässt. Tatsächlich bedeutet „Durcheinander“ in meinem Sprachgebrauch nicht einfach das, was Sie vermutlich als erstes meinen: etwas Verschwommenes, Negatives, etwas, vor dem wir Angst haben müssen und das wir möglichst schnell in Ordnung verwandeln sollten. Durcheinander kann man nämlich in einem, in zwei oder in drei Wörtern schreiben: *Durcheinander*, *Durch einander* und *Durch ein Ander*. Das macht schon mal Spass und regt das Fühlen und Denken an.

Und jetzt werde ich anfangen, Ihnen ernsthaft zu erklären, worum es mir geht.

Ich werde zunächst verdeutlichen, wie die gängige Ethik funktioniert, die man uns angewöhnt hat. Also das übliche akademische und alltägliche Reden über gutes Handeln, das vorzugsweise mit Begriffen wie „Normen

¹ Chiara Zamboni, unverbrauchte worte. Frauen und männer in der sprache, Rüsselsheim 2005.

und Werte“ oder „Prinzipien“ oder „Werthaltungen“ etc. hantiert. Und danach werde ich die Frage beantworten, die im Untertitel dieses Vortrags steht: Wie bleibe ich handlungsfähig, wenn Herkömmliches nicht mehr trägt?

Was ist eigentlich „Ethik“? Und was heisst „Handeln“?

Es gibt eine grosse Menge von Definitionen zum Begriff „Ethik“. Ich nenne Ihnen nur ein Beispiel: „Ethik behandelt die Lehre vom verantwortlichen Handeln innerhalb des mitmenschlichen Seins.“² In der Ethik geht es also ums gute bzw. richtige Handeln. So weit bin ich einverstanden. Auch für mich ist Ethik eine *Theorie des Handelns*, und zwar des guten, also lebensförderlichen Handelns.

Vertiefe ich mich nun aber in gängige Lehrbücher zur Ethik, so stelle ich bald fest, dass „Handeln“ hier auf eine ganz bestimmte Weise und im Kontext einer bestimmten Vorstellung von „Welt“ erscheint. Etwas verkürzt dargestellt sieht diese Vorstellung so aus:

In einer höheren Sphäre befinden sich sogenannte „Normen und Werte“, so, als hätte jemand (wer?) Fixsterne mit Namen „Gerechtigkeit“, „Freiheit“, „Menschenwürde“ an ein Firmament gehängt. Und Handeln bedeutet dann, grob gesprochen, die eigene tatsächliche Existenz möglichst konform zum feststehenden, also vorgängig von jemandem (wem?) definierten Inhalt dieser „Normen und Werte“ zu gestalten. Es geht also, wie es scheint, beim guten Handeln darum, die festgefügtten Ideen aus der oberen Hälfte unseres Welt-Bildes eins zu eins in die Wirklichkeit „umzusetzen“.

Die Welt erscheint also als *zweigeteilt*: So wie beim Menschen der Kopf scheinbar als Kommandozentrale oben auf dem Körper sitzt, so befinden sich in der gängigen Ethik oben sogenannte „höhere“ Konzepte wie „Norm“, „Wert“, „Geist“, „Gott“, „Gesetz“, „Prinzip“ – und die entsprechenden moralischen Ideen: „Freiheit“, „Gleichheit“, „Brüderlichkeit“ etc. *Darunter* ist das konkrete Leben aus Körperlichkeit, Gefühlen, Natur, Trieben, Vergänglichkeit, Wandel etc. angesiedelt.

Beim guten, moralischen Handeln geht es nun dieser zweigeteilten Weltsicht zufolge darum, diese kontrollbedürftige niedrige Sphäre so zu formen, dass sie möglichst mit der oberen Sphäre in Einklang steht, anders ausgedrückt: Die *Idee*, die Wertvorstellung soll das Leben *formen*, Vernunft soll das Gefühl leiten, der Geist soll den Körper prägen, der Herr Gott soll das Leben mit seinem Geist durchwirken usw.

² Art. „Ethik“ in: RGG 1986 (Hendrik van Oyen).

Wenn Ihnen jetzt einfällt, was Sie früher einmal über die Philosophie des antiken Griechenlands (die Ideenlehre Platons, die Dynamislehre des Aristoteles) gelernt haben, dann liegen Sie nicht falsch. Tatsächlich folgt die gängige Ethik, wie unsere Kinder sie bis heute in der Schule lernen, dieser philosophischen Tradition.³

Und wenn Ihnen bei der zweigeteilten Weltordnung traditionelle Vorstellungen, wie eine Ehe funktionieren soll, einfallen, dann liegen Sie auch richtig. Tatsächlich kann man die zweigeteilte Weltordnung, die unser Denken bis heute bestimmt, sachgemäss als eine *Ordnung der begrifflichen Ehepaare* bezeichnen. Die Grenze zwischen höheren und niederen Sphären – das ist bei Aristoteles noch ganz deutlich – verläuft tatsächlich (oft implizit) entlang der Geschlechtergrenze. Sie kennen das alle noch: Männer galten bis vor kurzem als vernünftig, führungsstark, dynamisch, als diejenigen, die im Geschlechterverhältnis, zum Beispiel in der Ehe, die Führung übernehmen sollten. Frauen haben bis heute zu kämpfen gegen die Vorstellung, sie seien (viel zu) gefühls- und körperbetont, stünden der kontrollbedürftigen Natur nahe, seien wankelmütig, müssten also von rationalen Männern durchs Leben geleitet werden. Ich sage bewusst: Diese Ordnung *galt* (zumindest bei uns in Mitteleuropa) bis vor kurzem. Heute ist sie in Auflösung begriffen, was – nach vielen Jahrhunderten der selbstverständlichen Zweiteilung – logischerweise zu mannigfaltigen Irritationen und Identitätsverwirrungen führt.

Ich halte diese Auflösungserscheinungen für zukunftsweisend und befreiend und spreche davon, dass wir uns in der **Zeit des ausgehenden Patriarchats** befinden. Und den Zustand, der in dieser Zeit erreicht ist, nenne ich nun eben das „**postpatriarchale Durcheinander**“.

Das postpatriarchale Durcheinander kann ich auf unserem Tafelbild dadurch darstellen, dass ich die horizontale Linie in der Mitte durchstreiche. Sie können sich dann vorstellen, dass die Begriffe, die Jahrhunderte lang schön geordnet übereinander und nebeneinander angeordnet waren, plötzlich fröhlich oder beängstigend durcheinander fliegen. Es wird uns schwindlig. Wir wissen buchstäblich nicht mehr, was oben und was unten ist. Und das ist sehr gut so.

³ „Denn die Seele regiert über den Körper in der Weise eines Herrn und der Geist über das Streben in der Weise eines Staatsmannes oder Fürsten. Daraus wird klar, dass es für den Körper zuträglich ist, von der Seele beherrscht zu werden. ... Desgleichen ist das Verhältnis des Männlichen zum Weiblichen von Natur so, dass das eine besser, das andere geringer ist, und das eine regiert und das andere regiert wird. ... Die Wissenschaft des Herrn ist ... diejenige, die die Sklaven zu verwenden weiss. Denn der Herr zeigt sich ... im Verwenden von Sklaven ... und die Herren selbst treiben Politik oder Philosophie.“
(Aristoteles, Politik, übersetzt und herausgegeben von Olof Gigon, München 1973, 53, 56)

Ein anderes Verständnis von Handeln

Was bedeutet nun aber „gutes Handeln“, wenn es nicht mehr darum geht, das eigene chaotische körperliche Dasein in Übereinstimmung mit fixen Ideen zu bringen? Können wir Handeln auch anders verstehen?

Meine **These**, die ich in meinem Buch „Handeln aus der Fülle“ (Gütersloh 2005) ausgeführt habe, heisst: selbstverständlich können wir Handeln auch anders verstehen, und wir müssen dazu keineswegs das Rad neu erfinden. Wir können an uralte Traditionen anknüpfen, die uns eigentlich vertraut sein könnten. Wir können die Welt, die Geschichte und unser Handeln darin nämlich wieder so verstehen, wie es in der Bibel, insbesondere im ersten Testament verstanden ist: als eine **Dynamik** aus Herkommen (Tradition, Tora, Weisung) und lebendiger, je einmaliger Auslegung (Prophetie, Liebe, schöpferische Aneignung). Wir brauchen also diese starre Mittellinie gar nicht, sondern: Das Ganze kann wieder lebendig werden.

Im Ersten Testament wird Gott ja häufig als **LEBENDIG** bezeichnet. Gott ist hier nicht das ewige, unveränderliche „höhere Wesen“, sondern: **ERSIEES** erscheint als die Dynamik, die uns antreibt, überrascht, verwandelt, täglich neu zum Leben erweckt. Das **Gesetz** (die Tora) ist in diesem anderen, dynamischen Weltbild nicht ein statisches Heiligtum oder eine abstrakte Idee vom Guten, sondern **lebendiges Herkommen**. Sie ist **die Schrift gewordene Lebenserfahrung unserer Vorfahrinnen und Vorfahren**, die uns den Weg zum guten Zusammenleben weisen wollen.

Und Handeln bedeutet dann nicht in erster Linie Gehorsam und „Umsetzung“ einer fixen Idee in die Wirklichkeit, sondern: Handeln bedeutet, **jeden Tag neu in eigener Verantwortung schöpferisch tätig zu werden**. Denn kein Tag ist gleich wie der andere. Alles ist im Wandel. Wir müssen, können, dürfen in immer neuen, unwiederholbaren Situationen neu entscheiden, was hier und jetzt zu tun ist, was dem Zusammenleben hier und jetzt gut tut, mir selbst und allen beteiligten Mitlebewesen. Handeln ist also nicht gehorsame „Umsetzung“ eines feststehenden „Werts“, sondern eher zu vergleichen mit der Arbeit einer Künstlerin: Jedes **Kunstwerk** nährt sich aus Tradition und ist doch einzigartig. **Jede gute Tat hat ein lebendiges Herkommen (Tora) und ist kreativ.**

Wenn Ihnen jetzt die biblischen ProphetInnen und **Jesus von Nazaret** einfallen, dann liegen Sie schon wieder richtig. Ich meine, dass Jesus in der Tradition der Prophetie Israels genau diese **Dynamik aus gegebener Weisung und lebendiger liebender Auslegung** in seiner Zeit und in seiner multikulturellen Umwelt neu zum Leben erwecken wollte. Er wollte

also sagen: Glaubt nicht, dass ihr euch einfach auf Gehorsam zurückziehen und ausruhen könnt. Egal wie der fixe Wert heisst, von dem ihr euch die Verantwortung abnehmen lassen wollt – Tora oder Naturgesetz, römisches Recht oder was auch immer – sie wird euch nicht von **Freiheit, Verantwortung und Geistesgegenwart** entlasten, die jedem und jeder in ihrer unverwechselbaren Gegenwart als Aufgabe gegeben ist. Das Herkommen, also gewissermassen die Briefe unser Vorfahrinnen und Vorfahren, hilft zwar entscheiden, aber es kann die **Liebe** nicht ersetzen. Denn noch einmal: **GOTT IST LEBENDIG, das Leben kennt keine Wiederholung**, und unsere Aufgabe ist es an jedem neuen Tag unseres Lebens, das gemeinte Gute des Anfangs schöpferisch neu zu **erfinden**.

Ethik, Handlungstheorie könnte im postpatriarchalen Durcheinander bedeuten, an dieses dynamische Weltverständnis anzuknüpfen. Die moralische Tradition – das, was in der Ethik normalerweise „Normen und Werte“ oder „Prinzipien“ oder „Gottes Gebot“ etc. heisst – betrachte ich also nicht mehr als fixe unveränderliche Idee, sondern als **dynamisches Herkommen**. Und **Handeln ist nicht mehr als Kontrolle** des wankelmütigen „bösen, weiblichen“ Körpers zu verstehen, sondern schöpferische je neue Weltgestaltung in eigener Verantwortung. Die gängigen Orientierungsworte „Gerechtigkeit“ oder „Freiheit“ oder „Menschenwürde“ werden damit nicht überflüssig, aber sie rutschen gewissermassen in eine sekundäre Position. Sie sind nicht mehr das Erste, Wichtigste, aus dem sich mein Handeln ableitet. Das Erste, Wichtigste ist die lebendige Dynamik aus Herkommen und Auslegung, Tora und Prophetie, **erfahrener und weitergegebener Liebe**.

Postpatriarchales Durcheinander?

Wenn nun diese biblische Dynamik gewissermassen mein Weltbild ist, warum nenne ich mein ethisches Nachdenken und das Durcheinander, in dem es entsteht, dann noch ausdrücklich „**postpatriarchal**“? Warum reicht es nicht zu sagen, dass ich die hellenistische Statik durch biblische Dynamik ersetzt habe?

Ich meine, dass es unausweichlich ist, die patriarchale Welt-Architektur, die wir hier am Flipchart vor uns haben, ausdrücklich zum Thema zu machen und bewusst aus den Angeln zu heben. Denn wenn wir (wie zum Beispiel Martin Luther, der auch neu an die biblische Dynamik angeschlossen, aber die Verknüpfung der statischen mittelalterlichen Metaphysik mit der Geschlechterhierarchie unbeachtet gelassen hat) meinen, wir könnten das Geschlechterthema um des lieben Friedens willen weglassen, dann geht die Analyse nicht tief genug. Dann laufen wir Gefahr, letztlich doch in der

zweigeteilten Metaphysik stecken zu bleiben. Denn die „hebräische“ Sicht der Welt gibt uns zwar die Möglichkeit, **das menschliche Dasein neu als lebendigen Prozess zu denken**, aber sie ist selbst in einem patriarchalen Kontext entstanden. In der Bibel findet sich zwar nur an wenigen Stellen die statische Zweiteilung (z.B. in den späten Paulusbriefen). Aber auch hier gelten Männer ganz selbstverständlich als die wichtigeren Menschen, von denen ständig die Rede ist, während Frauen eher am Rande vorkommen (allerdings nicht, und das ist wichtig, als ewig gleicher „nährender Mutterboden“, sondern als Individuen.) Wir müssen also die dynamische biblische Weltsicht unterscheiden vom patriarchalen Kontext. Und genau weil diese Unterscheidung heute, in der Zeit des ausgehenden Patriarchats, lebenswichtig ist, habe ich meine Ethik ausdrücklich „postpatriarchal“ genannt. Niemand kommt heute darum herum, sich mit der zweigeteilten Weltordnung und ihrer Bindung an eine bestimmte wertende Geschlechterontologie auseinanderzusetzen.

Was heisst „Fülle“?

Zum Schluss, bevor ich Sie zu Wort kommen lasse, noch ein paar Worte zum Begriff der „**Fülle**“: „Fülle“ nenne ich das, woraus wir tatsächlich handeln und was uns täglich **nährt**. Fülle ist Luft, Wasser, Erde, Tiere und Pflanzen. Fülle ist Tradition, Herkommen und die Vielfalt unserer Beziehungen. Fülle ist das unendlich Viele, das wir nicht uns selber verdanken, das uns also *vorgegeben* ist. Die Theologie nennt Fülle im allgemeinen „Schöpfung“ oder „Segen“ und drückt das, was letztlich auch ich sagen will, aus, indem sie sagt, dass wir „von Gott geschaffen“ sind.

In diesem Satz steckt allerdings ein Problem. Zwar ist es ein sehr schöner Satz, und er enthält, richtig verstanden, die ganze Wahrheit, dass wir fast nichts uns selber verdanken. Aber er wurde in der Theologiegeschichte häufig dazu missbraucht, die **Mütter** zu verdrängen. In Wirklichkeit sind wir nämlich alle nicht direkt von Gott geschaffen, sondern von Müttern **geboren**. Was wir sehen können, ist, dass Menschen aus anderen, und zwar weiblichen Menschen, hervorgehen. Das ist kein Widerspruch zu dem Satz, dass wir von Gott geschaffen sind, denn Mütter „schaffen“ ja die Kinder nicht, sondern bringen sie zur Welt. Das Geheimnis dahinter bleibt ein Geheimnis und ist deshalb angemessen als GOTT zu bezeichnen.

Die Verdrängung der Mütter hatte aber schwerwiegende Folgen, die wir heute korrigieren müssen. Wenn Sie ein beliebiges theologisches Wörterbuch aufschlagen, dann finden Sie mit Sicherheit ganz viel über den Tod, aber fast nichts zum Thema Geburt. (TRE: 59 Seiten Tod, 0 Seiten Geburt, RGG: 13 Spalten Tod, 1 ½ Spalten Geburt, WFTh: erst in der 2. Auflage von 2002 ein Artikel „Geburt/Natalität“). Zwar *feiern* wir jedes Jahr

Weihnachten als Fest der Geburtlichkeit Gottes und der Menschen, aber wir *denken* es nicht. Und genau dies halte ich für die theologische Aufgabe der Zukunft: die ganze Theologie von Weihnachten, dem Geborenssein Gottes neu zu denken.

Geborenssein heisst, in Form einer Beziehung zur Welt gekommen sein, als gänzlich abhängiger blutiger schleimiger schreiender scheissender Säugling. Geborenssein heisst, aus einer realen Matrix, also aus einem **Mutterleib** zu kommen und ein Leben lang in der **Matrix Welt** und abhängig von ihr zu bleiben – und gleichzeitig **frei** werden, **zu nähren, was mich am Anfang genährt hat und weiterhin nährt**: das Bezugsgewebe, den Haushalt, die Matrix Welt. Wir werden niemals „autonom“ oder „unabhängig“ im strengen Sinne. Die meisten werden zwar als Erwachsene „selbständig“. Aber selbständig zu sein bedeutet nicht Unabhängigkeit, sondern ist bloss ein relativ geringer Grad von Abhängigkeit. Solche Einsichten, die von einem neu gedachten **Menschenbild des Geborensseins** herkommen, haben Auswirkungen auf unser Verständnis von unserer ganzen Existenz, und damit auch auf unser Verständnis von gutem Handeln, also von dem, was traditionellerweise „Ethik“ heisst.

Zu leben und zu handeln bedeutet jetzt also nicht mehr, möglichst „unabhängig“ zu entscheiden, gewissermassen möglichst perfekt von der Kommandozentrale Kopf/Vernunft aus das wankelmütige „Diesseits“ mit „höheren“, abstrakten Werten in Übereinstimmung zu bringen. Gut zu handeln bedeutet jetzt vielmehr, auf eine Kurzform gebracht: **zu nähren, was mich nährt**, also im Vertrauen auf mein lebendiges Herkommen jeden Tag neu, wie neu geboren, in der Welt tätig zu werden. Intelligent, wach, gut informiert, und vor allem: liebevoll.

Was wir mit diesem Begriff vom guten Handeln allerdings aufgeben müssen, ist die Illusion, die Ergebnisse unseres Tuns „im Griff“ zu haben. Die veraltete Vorstellung, dass wir mit unserem Handeln „Werte in Wirklichkeit umsetzen“ erzeugt und befestigt diese Illusion. Wenn Sie sich aber die Welt anschauen, wie sie ist, dann werden Sie feststellen: Die Zukunft ist unberechenbar. Wir können zwar versuchen, durch bestimmte Massnahmen, zum Beispiel Gesetze oder Verträge oder Versprechen eine gewisse Ordnung in die Zukunft zu bringen. Aber ob die Geschichte sich nach diesen Ordnungen entwickeln wird, das liegt nicht in unserer Hand. Sollen wir deshalb resignieren? Sollen wir aufhören zu handeln? Ich meine: nein. Denn erstens ist das gar nicht möglich. Es ist Menschen nicht möglich, nicht zu handeln. Denn auch wenn ich nur noch ganz still dasitze, werde ich dadurch irgendetwas bewirken. Und zweitens gibt es noch eine andere Möglichkeit, mit der Unberechenbarkeit des Daseins umzugehen als Resignation. Ich nenne diese andere Möglichkeit ganz traditionell „Gottvertrauen“. Gottvertrauen bedeutet, dass ich mir

realistisch klar mache, dass die Zukunft nicht in meiner Hand liegt, dass sie überhaupt nicht in irgendeines begrenzten Menschen Hand liegt. Wir können Zukunft nicht nach unseren Vorstellungen herstellen, und wenn wir uns noch so anstrengen. Aber wir können darauf vertrauen, dass sich letztlich GOTT, das INTER-ESSE, das GUTE im Durcheinander der Welt durchsetzen wird. Durch einander schaffen wir täglich Neues. Und durch ein ANDER wird das Neue sich, so hiess biblische Hoffnung schon immer, zum Guten wenden.